Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Schmuggler [Fortsetzung]
Autor: Blum, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574449

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihm dies besonders nahe, liegt doch überall, in allem, was seine Hand geschaffen, Bewegung und vibrierendes Leben, auch dort, wo er uns ein ruhiges Sein schildern will. Man sehe sich nur einmal das originelle Fensterbild „Das Gegenüber" an; ist es nicht, als ob alle Falbeln und Falten des bauschigen Ballkleides lebten und bebten wie in Vorahnung der kommenden Tanzfreude und als ob die duftigen Gardinen im Decken und Enthüllen des anmutigen Bildes selbstwillig ein neckisches Spiel trieben! Ja, selbst wenn Itschner in einfachster Federzeichnung ein stilles Straßenbild uns gibt, so ist es, als ob man die Luft flimmern und zittern sähe*). Und vollends, wenn er rasche Bewegung schildert! Wie die Röckchen der kleinen Mädchen fliegen und schlanke Füßchen über den Boden hinhuschen — so schnell, wie dies im Leben nimmer geschieht — und wie der Wind durch laubdichte Bäume, durch flatternde Wolken und flatternde Wäsche streicht, das vermag so nur ein Künstler zu geben, dem die schnellste Linie zu Gebote steht. Solch eine Linie (Botticellis charakteristischer Linie nicht unähnlich) eilt in stürzender Wellenbewegung durch das Bild mit dem Wäsche aufhängenden Mädchen dem Saume der fliegenden Linnen entlang**), und solche Linien huschen durch Kleider und Haare der spielenden Kinder, daß es ist, als ob sie über den Boden hinflögen.

Und sollte es endlich noch nötig sein, auf das stofflich Dichterische in Itschners Bildern hinzuweisen? Als ob nicht jeder selbst empfinden müßte, wieviel Poesie Itschner in seine Erzählungen aus dem Jugendland zu legen vermag, ganz abgesehen von jenen Schöpfungen, wo er sich, wie Kreidolf, frei fabulierend in der Märchenwelt ergeht! Ein Bild wie der „Schüblingdienstag" auf unserer Kunstbeilage bedarf gewiß nicht des Kommentars. Wie hätte die Poesie des tollsten Frühlingsfestes besser verkörpert werden können als durch diesen frohen übermütigen Kindermaskenzug, der zwischen den engen Mauern einer verträumten Stadt hintollt! Das ist wie die schäumende Lenzfreude selbst, die aus engen Knospen zum blühenden Leben drängt.

So weiß uns Karl Itschner in der Tat in seinen Bildern nicht nur den Abglanz der Dinge, sondern deren Wesen zu geben, und in der Art, wie er sich ausspricht und wie er seinen Stoff wählt, gibt sich auch das Wesen des Künstlers in liebenswürdigster Weise kund.

M. W.

*) Vgl. z. B. „Die Schweiz" IX 1905, S. 314/319.

**) Die ästhetische Bedeutung dieser Linie für den Eindruck der schnellen Bewegung wird einem besonders klar, wenn man Itschners „Wäscherin" mit der dasselbe Motiv wiedergebenden April-Kopfleiste (o. S. 169) vergleicht. Hier steht die Wäsche gleich steifen Wetterfahnen unbewegt vom Seile ab, während sie dort vom flüchtigen Winde getragen unaufhörlich flattert und fliegt.

Schmuggler.

Humoreske von Anna Blum, Rheinfelden.

(Fortsetzung und Schluß).

Der Empfohlene kam. Er war ein kleiner dicker Mann, von oben bis unten mit einer Lehmkruste überzogen. Ich glaube heute noch, daß er vor längerer Zeit in eine Lehmgrube gefallen und dort vergessen worden und daß sich die Wirtin erst wieder an ihn erinnerte, als er uns zum Führer dienen sollte. Ernst meinte, wenn man ihn in einen Ziegelofen stellte, würde man einen famosen Hartziegel aus ihm brennen können.

Berthold, der es uns höllisch übelgenommen hatte, daß wir uns seiner Führung nicht anvertrauten, ging mit dem Lehmkloß Wundersüß voraus. Da aber dieser unreinliche Reinhold dieselbe Neigung wie der Assessor hatte, den Weg im Schneckenschritt hinzukriechen, bewegten wir uns im Tempo eines Leichenzuges vorwärts.

„Denke doch an das Gewitter, Berthold!" mahnte Ernst, vergebens zur Eile antreibend. „Du wirst hübsch klappern in deiner Tropenkleidung, wenn wir erst eingeweicht werden; denn Schirme haben wir ja nicht!"

„O, es kommt kein Wetter," erwiderte Berthold überlegen. „Ich verstehe mich sehr gut auf Meteorologie."

„Was Tausend, darauf auch?" rief ich, dem Musterjüngling einen vetterlichen Rippenstoß versetzend. „Du bist übrigens sehr leicht angezogen, Berthold!" Meine Hände glitten dabei prüfend über seinen Rücken und seine Brust. Nichts, rein nichts zu finden! In seinen niedrigen gelben Schnürschuhen konnte er doch keine Zigarren versteckt haben?

„Du wirst noch Fritz um seinen verspotteten, unfashionabeln Lederrock beneiden, wenn's erst kühl wird!"

Na, bis jetzt war ich nicht zu beneiden! Trotzdem es schon gegen sieben Uhr ging, herrschte eine drückende Schwüle. Ich keuchte den Berg hinauf wie ein Lasttier, obgleich wir kein Stückchen Handgepäck bei uns hatten. Unsere Handköfferchen waren schon gestern mit der Bahn direkt nach Schönwald vorausgegangen; denn wir wollten ganz das Aussehen harmloser Spaziergänger haben.

In der Ferne tönte jetzt ein dumpfes Rollen. „Hörst du, Berthold, das klingt doch wie Donner! Zum Laubfrosch hast du bis jetzt noch wenig Talent!" rief ich.

Wundersüß blieb stehen und kratzte sich hinter dem Ohr: „'s können auch die Zollwächter und die Schmuggler sein! Die pfeffern sich immer mal eins an den Kopf! Da läuft man am besten weg, sonst kriegt man auch was ab!"

Heldenmut war keine der hervorstechenden Gaben unseres tugendreichen Assessors. Er wurde sehr blaß: „Das ist doch kaum glaublich, lieber Mann, daß diese Beamten wegen der einfachen Verheimlichung einer zollpflichtigen Ware . . ."

„O, ja, das habe ich auch schon gehört," pflichtete ich bei. Mir war es eine wahre Wonne, unsern Unfehlbaren mal in Aengsten zu sehen. Unterdessen rollte der Donner stärker über unsern schuldbeladenen Häuptern, und selbst Reinhold Wundersüß konnte sich nicht mehr der Tatsache verschließen, daß dieses Mal nicht Schmuggler und Zollbeamte Liebenswürdigkeiten miteinander austauschten, sondern dieses Knattern und Rumpeln unsern eigenen wertgeschätzten Schädeldecken galt, auf die wohl nächstens auch etwas heruntergepfeffert wurde.

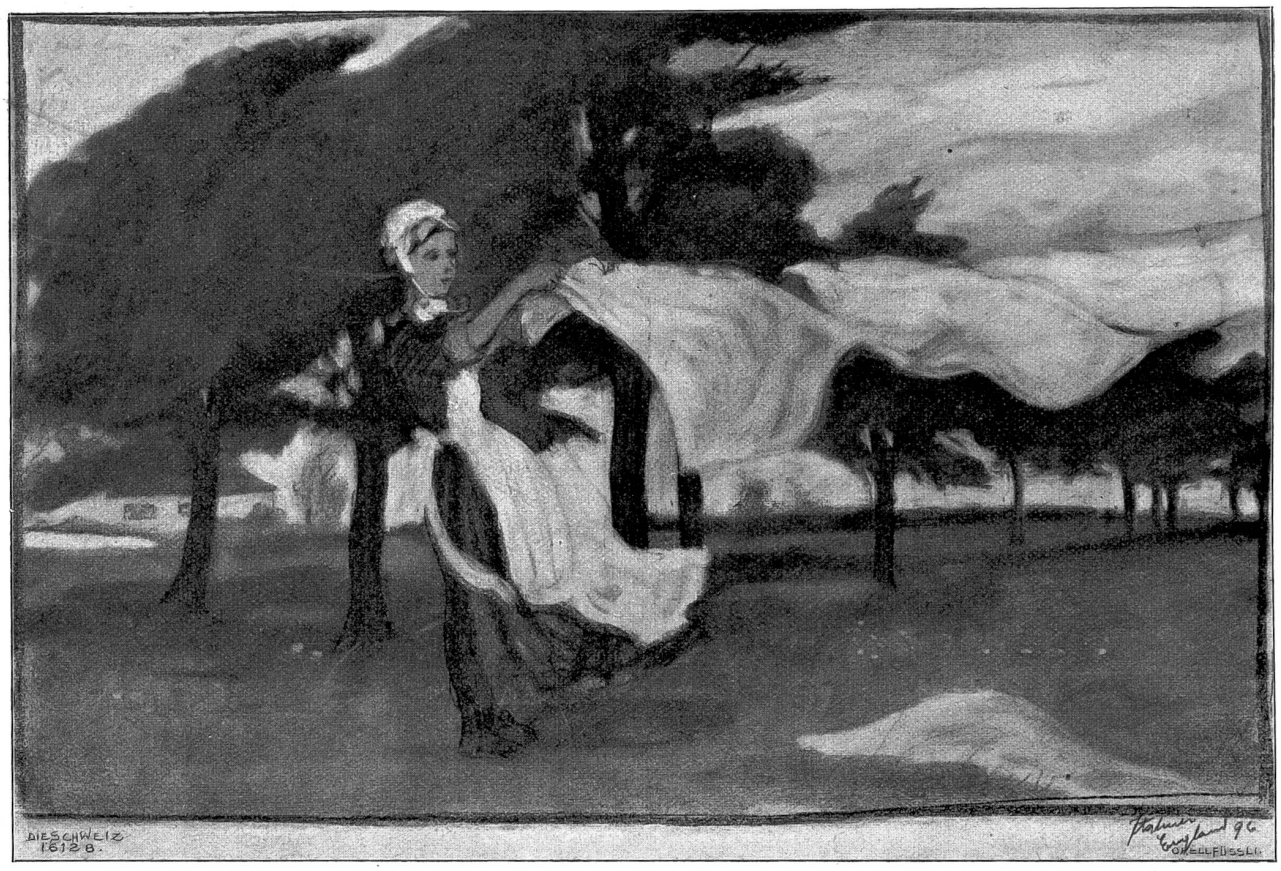
„Sind wir bald an der Grenze?" fragte Ernst.

„Es kann noch ein Stündchen gehen, zwei sind wir nun gegangen! In drei Stunden können die Herren in Schönwald sein!"

O, dieser niederträchtige Onkel Theobald! Er hatte mir versichert, der Weg betrage wenig über drei Stunden.

Jetzt fielen die ersten schweren Tropfen nieder. Wir waren inzwischen in den Wald gekommen. Hier wurde es nach und nach so dunkel, daß wir die Hand nicht mehr vor den Augen sehen konnten. Der Lehmige fand den Weg mit dem Instinkte eines Waldtieres, und wir stolperten im Gänsemarsche hinter ihm her. Der Regen fiel stärker und stärker. Das Blätterdach über uns gewährte keinen Schutz mehr. Zuletzt war es, als liefe man unter einem Wasserfalle hindurch. Mein Filzhut war längst zu einer breiartigen Masse geworden; die Lederjoppe dagegen bewährte sich jetzt prachtvoll. Ernst, als Landwirt gegen Wetterunbill abgehärtet, ertrug die Sündflut auch mit ziemlichem Gleichmut; Berthold dagegen ächzte hinter uns her wie ein ungeschmiertes Wagenrad.

„Hören Sie, lieber Mann," wandte er sich endlich an unsern Führer, „können Sie uns nicht einen Unterschlupf zeigen? Das ist ja nicht zum Aushalten!"



Wäscherin. Nach der Kohlenzeichnung von Karl Itschner, Zürich-München.

„Ja, ja," entgegnete der Lehmige, „ich hab's auch schon gedacht, es wird den Herren ein bissel zu naß sein! Hier in der Nähe ist eine Höhle!" Nun ging's ein Weilchen quer durch das Gebüsch, dann in einem Hohlweg hinauf. Ich war diesmal zufällig den andern einige hundert Schritte voraus. Reinhold folgte in seinem gewöhnlichen Schneckengang, während der gutmütige Ernst, der Berthold mühsam vorwärtsschleppte, noch bedeutend mehr ins Hintertreffen gekommen war; denn man konnte auf dem schlüpfrigen steilen Wege kaum Fuß fassen.

Plötzlich blitzte ein Licht vor mir auf; ich bog um eine Ecke und sah nun die Höhle dicht vor mir. Ein Feuer brannte darin, und um dieses lagerten mehrere etwas abenteuerliche Gestalten. Ich war viel zu froh in Licht und Wärme zu kommen, um lange zu überlegen.

„Hurrah," schrie ich, „in dem Salon ist schon für Heizung und Beleuchtung gesorgt!"

Einer der zerlumpten Kerle richtete sich jäh auf.

„Wart, du Zollump, dir!" schrie er.

Ich sah etwas im Feuerschein blitzen, das eine verzweifelte Aehnlichkeit mit einem Gewehrlauf hatte, und blieb in meiner Verblüffung stehen, als sei es meine Hauptbeschäftigung, Strolchen zur gefälligen Zielscheibe zu dienen. Jetzt erscholl ein scharfer Knall, und mein junges, hoffnungsreiches Leben wäre wohl zu Ende gewesen, wenn nicht der schlüpfrige Boden unter meinen Füßen gewichen wäre. Ich stürzte der Länge lang, die Stirn gegen eine Wurzel schlagend, nieder.

„Den hat's, der verfolgt gewiß keinen Schmuggler mehr!" hörte ich noch eine rauhe Stimme höhnen; dann versank ich in Bewußtlosigkeit. Wie lang ich so gelegen habe, weiß ich nicht. Das erste, was ich mir wieder klar machen konnte, war, daß sich meine Nase nicht mehr in einen Lehmbrei einbohrte, sondern frei herumschnüffelte und daß ich im Trocknen lag, also wahrscheinlich in der Höhle war. Dann klang Ernsts Stimme, in der eine tiefe Erregung bebte, an mein Ohr: „Wenn ich doch das Feuer wieder in Brand kriegte, es will und will nicht angehen! Die Schufte haben Wasser darüber gegossen, um in der Dunkelheit besser zu entkommen. So können wir nun nicht einmal untersuchen, wo die Kugel unsern armen Fritz getroffen hat, und das Blut stillen . . ."

„Lieber Vetter," entgegnete Berthold noch langsamer und feierlicher als sonst, „ich habe ein wasserdichtes Etui mit Wachszündhölzchen bei mir. Vielleicht wäre dir das dienlich?"

„Dummkopf, natürlich, gib her!" rief Ernst.

„Ich glaube, alle Rettungsversuche werden vergeblich sein," fuhr Berthold im Grabeston fort, ohne Ernsts Injurie zu beachten. „Er lag mit dem Gesicht nach unten, das sagt genug. Ich besinne mich nur, wie wir den teuern Entschlafenen nach Schönwald bringen können."

Jetzt wurde mir die Sache doch zu bunt. Der Aerger über Berthold gab mir den Gebrauch meiner Stimmwerkzeuge wieder.

„Alte Kuh!" brummte ich recht vernehmlich. Noch nie hat dieses Epitheton ornans größere Freude hervorgerufen als in diesem Augenblick.

„Gott sei Dank, er lebt und schimpft noch, er ist gesund!" schrie Ernst. Seine kräftigen Arme packten mich so fest, daß mir beinah noch einmal die Sinne geschwunden wären.

„Alter Kerl, lieber, alter Fritz!" murmelte er zärtlich.

Jetzt gewann auch Berthold die Sprache wieder: „Lieber Vetter, ich gratuliere dir, daß du . . ."

„Noch kein teurer Entschlafener bist," ergänzte ich seine stockende Rede. „Wenn du mich aber lebend zu Tal tragen willst, habe ich nichts dagegen. Meine Spazierhölzer sind noch eklich wacklig."

„Bist du denn wirklich unverwundet?" fragte Berthold eindringlich. Ich glaube, es tat ihm herzlich leid, daß er ohne diese Sensationsnachricht in Schönwald einziehen sollte.

„Jawohl, Berthold, du brauchst nicht mehr um mich zu zittern! Ich stürzte in dem Augenblick, in dem die Kugel abgeschossen wurde; da ging sie über mich hinweg. Die Kerle müssen bei dem ungewissen Licht meine Lederjoppe für eine Uniform gehalten haben."

„Als wir den Schuß hörten," berichtete nun Ernst, „knackte

Im Winter. Nach der Kohlenzeichnung von Karl Itschner, Zürich-München.

es über uns in den Büschen. Reinhold Wundersüß kam herabgestürzt, rannte uns über den Haufen, schrie: ‚Mordio, Mordio!‘ und war gleich darauf verschwunden, als hätte ihn die Dunkelheit verschluckt... Aber jetzt, Kinder, das ist famos," unterbrach Ernst seine eigene Erzählung, „habe ich trockenes Holz gefunden; die Schmuggler haben hier einen ganzen Vorrat zurechtgelegt!"

Wenige Minuten später prasselte ein helles Feuer empor und beschien die düstere Höhle und uns drei verregnete Jammergestalten.

„Himmeldonnerwetter, Berthold, was ist denn mit dir geschehen!" Ich sprang ganz entsetzt auf meine immer noch etwas schwachen Füße. „Du siehst ja aus wie ein stark angerauchter Meerschaumkopf, oben dunkel und nach unten gelblichweiß!"

Berthold, der Vollkommene, wurde zum ersten Male in seinem Leben verlegen.

„Das kommt von dem Hut," stotterte er; „ich habe dem Onkel zu seinem Geburtstage Zigarren schenken wollen. Fünfzig Stück sind in dem doppelten Kopf. Aber nun hat sie der Regen vollständig aufgeweicht, und die Lauge ist über mich heruntergeflossen. Ich bin nur froh, daß ich nicht die hundert Zigarren darin versteckt habe, sondern die übrigen fünfzig anderweitig über die Grenze bringe."

„Na, eine Offenheit ist die andere wert!" Ich schlug mit einer großartigen Bewegung meine Lederjoppe auseinander. „Hier siehst du die traurigen Ueberreste von dreihundert auserlesenen Glimmstengeln, Stück für Stück zwanzig Reichspfennige! Es war eine fast unerschwingliche Summe für meinen schmalen Beutel. Erst fiel ich nach vorn und zwar, wie ich jetzt nachträglich mit nicht gerade überwältigender Freude konstatieren kann, in eine Pfütze. Die Hälfte der Zigarren ward dadurch zu einem menschenunwürdigen Brei, und den andern Teil zermalmte ich, als ihr mich als gefallenen Krieger in die Höhle niederlegtet. Und wie werden denn nun deine andern Fünfzig über die Grenze kommen, Berthold?"

Der Assessor sah mit einem gönnerhaften Lächeln nach Ernst hinüber: „Ich habe mir da einen kleinen Scherz mit dir erlaubt, lieber Vetter. Du brachtest dein Köfferchen für Schönwald zu mir und die Zigarren, die du mir durch deinen Freund, den Prokuristen der Tabakfabrik, besorgen ließest. Da habe ich, während du noch Besorgungen in der Stadt machtest, fünfzig Zigarren unten in dein Köfferchen hineingepackt..."

Nun wurde ich aber grob: „Höre, Berthold, das ist kein Scherz, sondern ein ganz infamer Streich! Wenn du schmuggeln willst, so tue es gefälligst auf deine eigene Gefahr und ziehe nicht Unschuldige hinein!"

„Aber was denkst du! Als Justizbeamter kann ich es doch nicht riskieren, daß man in meinem Koffer Schmugglerwaren findet!"

„Aber Ernst soll es für dich riskieren, Ernst, der Verwalter bei diesem mißtrauischen Baron ist, der jede kleine Abweichung vom Gesetz zum Kapitalverbrechen aufbauscht! Hört dieser mißtrauische Sonderling, wenn der Schmuggel entdeckt wird, davon, so verliert Ernst unzweifelhaft seine Stellung, und du weißt, daß er nicht nur für sich seinen Lebensunterhalt verdienen muß, sondern auch das Studium seines Bruders bestreitet!"

Berthold warf den Kopf hochmütig in den Nacken: „Mach' doch nicht so viel Aufhebens von solcher Kleinigkeit! Onkel Sturm kann ihm gewiß eine neue Stellung verschaffen. Und ich werde auch binnen kurzem in der Lage sein, die Strafe, die er zu zahlen hätte, sehr reichlich zu vergüten. Wenn ich die Cousine heirate..."

„Welche Cousine? Lotti?" rief ich.

„Dora?" frug Ernst gleichzeitig.

Berthold lächelte von oben herab: „Ihr werdet es früh genug erfahren. Ich habe dem Onkel bei unserem letzten Zusammensein ziemlich deutliche Anspielungen gemacht, und er schien meinem Wunsche nicht abgeneigt zu sein..."

„Also, warten wir, ob du die Braut erringst, Berthold," sagte Ernst mit einem leisen Seufzer. „Die fünfzig Zigarren aber, die du mir in mein Köfferchen gepackt und auf meine Gefahr nach Schönwald schicktest, hast du mir noch nicht bezahlt! Die schenke ich also dem Onkel," setzte er lächelnd hinzu.

Berthold räsonnierte wie ein Rohrspatz über diesen Gedanken; aber Ernst ließ sich zu meiner großen Freude nichts abhandeln.

Als wir uns an dem Feuer genügend getrocknet und gewärmt hatten, machten wir uns von neuem auf den Weg. Unser Mustervetter bestand aber jetzt darauf, die Führung zu übernehmen, und da wir beiden andern keinen Dunst von der Richtung hatten, in der wir uns fortbewegen mußten, und er bei allen Heiligen schwor, er habe gewisse Merkmale, nach denen er sich richten könne, gaben wir endlich nach. In unsern schwarzen Seelen faßten wir den tückischen Vorsatz, ihn, falls wir irre gingen, zum Sündenbock zu machen, auf den sich weidlich schimpfen ließ. Großes Vertrauen hatten wir von Anfang an nicht zu seinen Leistungen; aber was nun folgte, spottet jeder Beschreibung. Kaum zehn Minuten waren wir, mehr brummend als errötend, seinen Spuren gefolgt, so hörte ich neben mir ein donnerähnliches Krachen und konnte Ernst gerade noch im letzten Augenblick davor bewahren, in einen Steinbruch oder etwas Aehnliches zu stürzen. Unter seinen Füßen hatte sich ein Block gelöst und polterte in die Tiefe. Unser Führer behauptete, nun wüßte er, daß wir die rechte Richtung inne hätten. Sie seien damals, direkt unter dem Gipfel, an einem steilen Wiesenabhang vorbeigefahren, das sei unser vermeintlicher Abgrund, nun müßten wir bald auf den Weg kommen. So ging's denn nun weiter abwärts, durch Gestrüpp und zwischen Tannen hindurch, deren Zweige uns oft recht empfindlich ins Gesicht schlugen. Zwei bis drei Stunden mochten wir uns so weiter gewürgt haben, ohne eine Spur von einem gangbaren Pfade zu finden, da schrie Berthold vor uns jämmerlich um Hilfe: „Ich versinke, rettet mich! Ich stecke in einem Sumpfe!" Wir eilten der Stelle zu, und es gelang uns wirklich trotz der Dunkelheit zwei wildfuchtelnde Arme zu erfassen und den „Tod-

geweihten" über eine steile Böschung wieder zu uns emporzuziehen.

„Ach, mein Gott, der fürchterliche Sumpf, wenn ich darin ertrunken wäre!" ächzte Berthold, noch eine lange Zeit außerstande weiterzugehen.

„Na ja, teurer Vetter," sagte ich endlich möglichst feierlich, als seine Klagen gar kein Ende nahmen, „dein Tod wäre wohl ein unersetzlicher Verlust für die Menschheit gewesen; aber ein Gutes hat dein Unfall doch: du bist nun gleichmäßig braun vom Kopf bis zum Fuß!"

„Laß doch die Possen, Fritz!" unterbrach mich der Assessor hochfahrend. „Ich denke, es war wirklich von großem Wert, daß ich für euch beinah mein Leben lassen mußte; denn bei meiner Fahrt mit Lotti kamen wir an einem Sumpf vorbei, und wir sind also nun wirklich, wie ich vorausgesehen habe, auf dem richtigen Weg."

Nach dieser Versicherung mußten wir allerdings am Rande des Sumpfes vorwärtskriechen. Das war aber noch schauderhafter als alles bisher Erlebte. Dichtes Brombeergerank machte das Vordringen fast zur Unmöglichkeit. Die dornigen Zweige zerkratzten uns Gesicht und Hände aufs jämmerlichste.

„Weißt du, Berthold," brach der geduldige Ernst endlich los, „einen Sumpf mit einer Umrandung von Brombeeren habe ich noch nie erlebt, und das müßte auch ein kolossales Moor sein, wenn ich die Zeit berechne, die wir jetzt an dieser Böschung entlang stolpern. Ein solches gibt es in dieser Gegend überhaupt nicht. Ich opfere jetzt unser letztes Streichhölzchen, um zu sehen, was da unten ist."

Wir hörten Ernst einige Schritte hinabklimmen; dann flammte unter uns das Lichtchen auf, und er schrie: „Donnerwetter, sind wir Kamele! Hier ist eine breite glatte Straße, eben wie ein Tanzboden, und wir lassen uns bei lebendigem Leibe die Haut abschinden! Na, Gott sei Dank, jetzt müssen wir doch endlich aus dem Walde herauskommen!"

Ja, wir kamen heraus. Kaum noch eine halbe Stunde führte unsere glücklich eroberte Chaussee zwischen Bäumen abwärts, dann sahen wir einige Lichter schimmern.

Berthold, der, etwas kleinlaut geworden, hinter uns herstapfte, war plötzlich wieder sehr hoch oben: „Da sind die Lichter von Siebendorf! Ihr müßt mir zugestehen, liebe Vettern, daß ich euch trotz aller Schwierigkeiten doch richtig geführt habe."

Als wir die Dorfgasse betraten, schlug die Turmuhr gerade zwei.

„Wir wollen in ein Wirtshaus und morgen weiter; mitten in der Nacht können wir ja nicht in Schönwald einbrechen," schlug Ernst vor.

Wir mußten in eine Hintergasse mit Ställen und Scheunen geraten sein; denn auf unser Pochen an verschiedenen Türen antwortete nur das Brummen von Kühen und Ziegengemecker.

Endlich kamen wir auch an ein größeres Haus, dessen Türe wir bei der herrschenden Dunkelheit erst fanden, als Berthold mit seinem Ortsinstinkt über die Steinschwelle fiel. Eine verschlafene Menschenstimme ließ sich hier auf unser Klopfen und Rufen hören. Dann öffnete ein Knecht, der eine Laterne trug, die Türe; aber im Hintergrunde des Flures stand – war's ein Spuk oder war ich im Delirium? — unsere Lammwirtin von Beerenheim! Wie ein Blitzstrahl durchfuhr mich die grauenvolle Wahrheit: wir waren acht Stunden zerschunden und zerkratzt worden, hatten alle erdenkbaren Gefahren durchgekostet und waren dabei im Kreise herumgegangen, sodaß wir nach Beerenheim zurückkamen, von dem wir ausgezogen. Ich glaube, daß mich vor Schreck eine Ohnmacht angewandelt hätte, wenn mir nicht Berthold in dieser edeln Absicht zuvorgekommen wäre. Ein dumpfer Fall ertönte

Schneeschlacht. Nach der Kohlenzeichnung von Karl Itschner, Zürich-München.

hinter mir. Da lag oder saß halb unser genialer Führer mit schreckensblassem Gesicht, unverwandt in das gutmütige Sorgengesicht der Wirtin glotzend, als sei es das Haupt der Medusa.

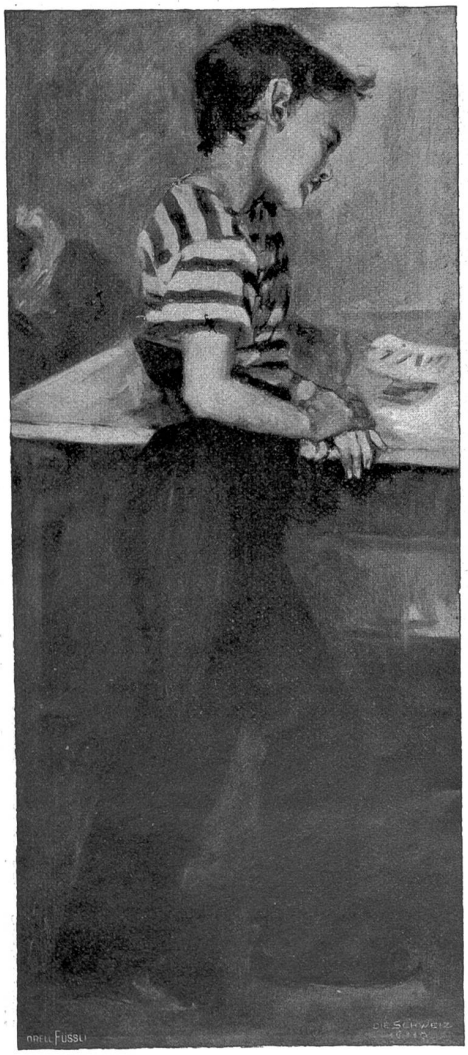
„Höre, teurer Vetter," mahnte Ernst endlich, „es ist zwar sehr ehrenvoll für uns Bauern, daß du, der du doch später zum mindesten den Justizministersessel einnehmen wirst, augenblicklich den ‚Stolz des Landwirtes' mit deiner Gegenwart beehrst; doch soll eine solche Niederlassung den Nasen deiner Mitmenschen nicht angenehm sein . . ."

Erschrocken sprang Berthold in die Höhe: „Nun habe ich auch noch auf einem Misthaufen gesessen!" stöhnte er, dem Hause zuwankend; aber der Geruch, den er um sich verbreitete, war so penetrant, daß ich trotz der nachtschlafenden Zeit zu singen begann: „Atmest du nicht mit mir die süßen Düfte?"

* * *

So, wie in dieser Nacht, habe ich in meinem Leben noch nicht geschlafen. Ich glaube, man hätte mir alle Glieder absägen können, ohne daß ich erwacht wäre. Gegen Morgen träumte mir, ich irre durch einen sumpfigen Urwald und plötzlich tauche in dem Morast ein Ichthyosauros auf. Ich hörte deutlich sein Gurgeln und Schnauben sowie das Plätschern des Wassers. Mir wars, als hielte er schon mein eines Bein gepackt, um es als Frühstück zu verzehren.

Erschrocken schlug ich die Augen auf und fand mich nun zu meiner großen Beruhigung nicht im Innern des Ichthyosauros, sondern in dem des Lammes von Beerenheim. Das Schnauben, Gurgeln und Plätschern tönte aber fort: es kam aus dem Nebenzimmer, in dem Berthold sein müdes Heldenhaupt niedergelegt hatte.



Knabenstudie. Nach der Grisaille von Karl Itschner, Zürich-München.

„Es ist ganz abscheulich!" wetterte er jetzt laut in seiner rücksichtslosen Art, unbekümmert um den Schlaf seiner Nebenmenschen. „Fritz hat am Ende doch recht, ich werde von nun an als Mulatte herumlaufen. Diese braune Beize geht überhaupt nicht mehr aus der Haut. Und der Anzug, von dem die Lammwirtin behauptet, daß sie ihn in der Nacht gewaschen und geglättet habe! Einfach schauderhaft!"

Trotz Bertholds Räsonnement schlief Ernst, der mein Zimmer teilte, noch weiter wie ein Murmeltier. Ich zog mich an und gab dann unten in der Gaststube den Auftrag, mir mein Frühstück zu bringen. Unterdessen trat ich wartend an das offene, mit Reblaub überhangene Fenster. Da fuhr im raschesten Trab ein Wagen vor, und ich erkannte zu meiner Freude meine beiden Cousinen darin.

Lotti sprang aus dem Gefährt. Mit bebender Stimme rief sie der unter der Tür stehenden Wirtin zu: „Lebt er noch? Wo hat ihn die Kugel getroffen?"

„O heiliger Nepomuk, daß das geschehen mußte!" jammerte die Wirtin. „Ja, leben tut er noch, aber elendiglich, gnädiges Fräulein! Es wäre besser, er wäre gleich tot gewesen; denn es wird immer schlimmer. So etwas mitanzusehen ist schrecklich!"

Lotti lehnte an den Türpfosten und brach in ein bitteres Weinen aus: „Führen Sie mich zu ihm! Er darf nicht sterben! Ich will ihn Tag und Nacht pflegen! O, mein Gott, er muß gesund werden!"

Ich war unterdessen unbemerkt nähergetreten. Da hob Lotti den Kopf, stieß einen hellen Jubelschrei aus und lag im nächsten Augenblick in meinen Armen: „Er lebt, er ist unverwundet! Fritz, Fritz!"

„Meine Lotti!"

Nun wußte ich, daß sie mich lieb hatte. Alle Onkels und Vettern der Welt sollten sie mir nicht mehr entreißen.

„Aber Schatzel," fragte Lotti endlich, „die Wirtin sagte doch . . ."

„Daß der kleine Bernhardiner im Walde angeschossen wurde und jetzt in den letzten Zügen liegt," unterbrach ich sie.

„Der Wundersüß, den wir unterwegs trafen, erzählte, einer der drei Herren sei von einer Kugel der Schmuggler getroffen worden, und nach der Beschreibung fürchtete ich, daß du es sein müßtest . . ."

Ehe ich auch darauf antworten konnte, war Dora mit tieferblaßtem Gesicht herangetreten: „Ist's Ernst, der verwundet?"

Ihre Angst sagte mir genug.

„Nein, er ist gesund wie ein Fisch im Wasser und wird hoffentlich am gleichen Tage wie ich Hochzeit haben . . . wenn meine liebe Schwägerin Dora, die er schon seit vielen Jahren im stillen liebt, ihn haben will," flüsterte ich ihr übermütig ins Ohr.

Lotti hatte natürlich doch gehört, was ich sagte.

„Ach je, Fritzel," sagte sie mit einem Schelmenlächeln, „denkst du, das sei ein Geheimnis? Ich habe schon gewußt, daß er sie lieb hat, als ich kaum laufen konnte; aber Dora wollte es nie glauben. Hör' aber, mein Schatz," fuhr der Schalk mit scheinbarer Eifersucht fort, „wenn du noch länger mit Dora schön tust, muß ich mich auch nach einer andern Unterhaltung umsehen! Die Wirtin hat sich gleich, nachdem sie mir den fürchterlichen Schrecken mit Fritz eingejagt hat, diskret ins Privatleben zurückgezogen. Aber dort kommt jemand — ich kenne diesen Landwirtsstiefeltritt — dem will ich nun einiges zuflüstern!"

Sie eilte nach der Treppe. Ihr „Geflüster" war allerdings sehr deutlich hörbar.

„Guten Morgen, Ernst!" rief sie hinauf.

„Donnerwetter, Lotti," klang's von oben zurück, „warum bist du denn hier?"

„Ich wollte mich hier verloben," sagte meine Braut so ruhig, als handle es sich um den Ankauf eines neuen Kleides.

Ernst hielt wohl Lottis Antwort für einen ihrer Scherze; denn er beachtete sie kaum, sondern kam lachend die Treppe herunter: „Da ist ja auch Dora! Was tut sie hier?"

„Sie will sich auch verloben!"

„Dora, mit wem denn?" fragte Ernst hastig, die letzten Stufen herabspringend.

„Mit dir."

„Lotti!" schrieen Dora und Ernst gleichzeitig, sie in jähem Entsetzen, er zweifelnd und hoffend. Aber das kleine Ungeheuer an Indiskretion ließ sich nicht im mindesten einschüchtern:

„Na, wißt ihr, wenn ich die Sache nicht in die Hand nehme, steht ihr euch in zehn Jahren noch gerade so brav und kühl wie heute gegenüber und zeigt euch nie im Leben, wie lieb ihr euch habt . . . Hier geblieben, Dora! Fritz, stell' dich mal in den Weg, daß sie nicht durch kann! Du, Ernst, wir haben den ganzen Weg geheult wie Schloßhunde: ich meinte, Fritz sei halbtot geschossen, und sie dachte, du. Tröste sie jetzt ein bissel!"

Mit einer blitzschnellen Bewegung hatte mein resoluter

Schatz die Schwester rechts und den Vetter links gepackt und in die leere Wirtsstube hineingeschoben. Nachdem sich die Türe hinter den beiden geschlossen hatte, mußte ich Lotti einen genauen Bericht über unsere Abenteuer geben.

Endlich sagte ich aber unzufrieden: „Nun sollen wir wohl wie die Engel mit dem feurigen Schwert vor diesem Paradies stehen und wachen, daß niemand hineinkommt ... Wie schön wäre es, wenn man jetzt zu zweien in der Laube sitzen könnte!"

In Lottis Augen saß schon wieder der Schalk: „Das kannst du ja haben, Schatz; Berthold ist eben an der Haustüre vorüber in die Laube gewandelt. Denke dir doch ein Tête-à-tête mit ihm, wie entzückend!"

Und als ich gegen diesen Partner protestierte, schlang meine Braut die weichen Arme um meinen Hals und flüsterte: „Liebster, sei gut und halte du hier allein Wache! Ich will hinaus zu Berthold. Ich muß diesen unausstehlichen Bengel mal gehörig ducken. Du weißt gar nicht, wie unverschämt er mir in den letzten Monaten den Hof machte, immer mit einer Miene, als sei es eine besondere Ehre für mich!"

Den Musterknaben einmal klein, ganz klein zu sehen, war schon seit Jahren ein so brennender Wunsch meiner Seele, daß ich mich sogar entschloß, auf Lottis augenblickliche Gegenwart zu verzichten. Ich erhielt von ihr noch die Erlaubnis, mich hinter die halboffene Haustür zu stellen. Durch die Ritzen dieses alten Brettergefüges konnte ich die Laube übersehen.

„Tag, Berthold!" rief Lotti, die Stufen hinabspringend. „Liebstes Cousinchen, welch freudige Ueberraschung! Ahntest du, daß du uns hier finden würdest?"

„Nein," entgegnete Lotti seelenruhig, „und noch weniger, daß ich dich als halbgetrocknete Morchel wiederfände! Genau so siehst du aus ... Dora und ich sind übrigens hergefahren, um die jungen Hunde zu holen. Unterwegs trafen wir dann den Wunderfüß, und der erzählte uns, wie Fritz beinah erschossen wurde ..."

„O," unterbrach Berthold sie kühl, „die Gefahr war wirklich nicht groß; aber denke dir, ich geriet in einen Sumpf! Es ist ein wahres Wunder, daß du mich noch lebend siehst!"

Lotti lachte spöttisch: „Einen Sumpf gibt's hier in der Gegend überhaupt nicht; du bist in den Chausseegraben gerutscht, teurer Held!"

„Was denkst du!" rief Berthold ganz empört.

Lotti ließ sich nicht irre machen: „Ich weiß sogar die Stelle, wo's geschehen ist, und werde dort eine Marmortafel errichten lassen. Dora und ich spähten nach rechts und links aus, um eine Spur von euch zu entdecken. Da sahen wir an einem Punkte der Böschung eine Menge geknickter Zweige, Spuren, daß ein Mensch da heruntergestürzt sei, und fanden auch deine Brieftasche. Mein Brief an dich lag darin. Am Waldrande sagte uns dann ein Bauer, daß ihm der Hausknecht erzählte, die drei Herren seien zurückgekommen; der eine sei ganz braun von geronnenem Blute gewesen ..."

„Das war ich," sagte Berthold im Tone eines großen Helden, dessen Taten zum ersten Male nach Gebühr gewürdigt werden. „O, Lotti, was habe ich unternommen, um den süßen Lohn zu verdienen, den du mir versprachst!"

Er breitete bei diesen Worten die Arme aus; aber Lotti brachte, graziös wie eine Eidechse, mit einer blitzschnellen Bewegung den Tisch zwischen sich und den Zärtlichen.

„Den süßen Lohn kriegst du, wenn wir wieder in Schönwald sind, Berthold! Deinen Lieblingskuchen! Ich habe ihn von der Wirtschafterin backen lassen."

Bertholds Gesicht wurde sehr lang: „Das ist ja außerordentlich liebenswürdig, mein holdes Bäschen; aber ich will noch etwas anderes, Süßeres!"

„Na, was denn?" fragte Lotti mit dem frommen Unschuldsgesicht eines Lämmchens.

„Einen Kuß!" flötete Berthold und versuchte um den runden Tisch zu ihr zu kommen. Sie aber sorgte dafür, daß stets die ganze Breite der Platte zwischen ihnen war.

„Einen Kuß?" fragte sie erstaunt. „Ei, du willst mir wohl gratulieren!"

„Zu was denn? Dein Geburtstag wird doch heute nicht gefeiert?"

„Nein, aber meine Verlobung!"

„Deine Verlobung? Mit wem denn in aller Welt?"

„Mit Fritz."

„Mit Fritz!" Ich fürchtete wirklich, Berthold würde zu Stein erstarren und als Statue der Verblüffung für ewige Zeiten im Wirtshausgarten zu Beerenheim stehen bleiben. Um ihn wieder zum Leben zu erwecken, trat ich hervor.

Lotti kam sofort auf mich zu und faßte meinen Arm: „Da kommt mein Bräutigam, du darfst ihm gratulieren, Berthold!"

Nun richtete sich der Musterhafte endlich auf; wünschte der Cousine mit einem tadellosen Handkuß und mir mit einer Umarmung Glück und sagte dann zu meiner Braut: „Ich hoffe, Lotti, du wirst nun, da dein Herz von Liebe erfüllt ist, auch besonders weicher Regungen gegen andere fähig sein und

Mädchen mit Violine. Nach der Skizze von Karl Itschner, Zürich-München.

ihnen die Wege zu ihrem Glücke ebnen. Auch ich trage schon seit lange eine heimliche Liebe im Herzen, die ..."

„Na, da schieß mal los, wer ist denn die Auserwählte?" unterbrach Lotti prosaisch die wohlgesetzte Rede. Dabei winkte mir der Schelm mit den Augen zu, ich solle mich umwenden. Ich tat es. Bis jetzt hatten Berthold und ich dem Hause den Rücken gekehrt; nun sah ich Dora und Ernst Hand in Hand unter der Türe stehen, so unverkennbar ein Brautpaar, daß sich auch Berthold, der sich ebenfalls umsah, dieser Tatsache nicht verschließen konnte.

„Ach, verzeiht, ich vergaß es euch zu sagen!" stotterte er, sich schnell fassend. „Ich erhielt ein Telegramm, es handelt sich um einen wichtigen Prozeß. In einer Viertelstunde geht mein Zug. Ich muß leider zurückreisen..." Hastig verschwand er um die Hausecke.

Wir vier andern aber fuhren in den lichten Morgen hinaus, die Herzen voll goldener Zukunftsträume. Und das kann ich sagen: was uns das Leben brachte, war noch schöner als diese.

Von schweizerischer Literatur.

I. Lyrik (Schluß).

Und endlich erklimmen wir zum Beschlusse unserer Wanderung durch das zeitgenössische lyrische Lustwäldlein noch eine von würzigem Tannenduft umwitterte, von flüsterndem Blätterwehen umrauschte Anhöhe, von der aus der Blick weit und froh, stolz und siegesgewiß in die Lande der dichterischen Zukunft zu schauen vermag! Und diese freudige Ueberraschung auf unserem oft wenig erbaulichen Wege bereitet uns Emil Hüglis neue, reizvolle und poesiegesättigte Gedichtsammlung „Lebenslust"*), die mit ihren prächtigen Liedern die früheren Schöpfungen des Churer Poeten weit übertrifft. Es hält schwer, aus dem reichen Blütenstrauße dieser Dichtungen einige der schönsten Blumen auszuwählen und durch Nennung besonders zu ehren. Wo soll man beginnen, wo aufhören? Aus der ersten Abteilung „Heimat" mag etwa das prächtig frische Lied „Am jungen Rhein" oder die eigenartig fein empfundene „Begegnung", „Das Schwert", vor allem aber das treffliche Gedicht „Im Gebirge" genannt werden, das mit den prachtvollen Zeilen schließt:

Tief versunken der gemeine
Alltag! Schönheit waltet hier!
Immer kleiner ward das Kleine,
Doch das Große wuchs mit dir:
Lichtumflutet schlürft dein Blick
Einen vollen Becher Glück!

Aus der Abteilung „Troubadour" (II) und „Spruchbrevier" (IV) mögen das Lied „Damals" und der trostreiche und sehr wahre Spruch „Weltgeist" lobend hervorgehoben sein, während wir als die Perlen der Gruppe „Tage und Nächte" (V), außer einem als Probe wiederzugebenden Gedichte, die Gesänge „Wolken und Wünsche" und „Die Brücke" erwähnen wollen. Von den „Schutzgeistern" (VI) gefallen uns das herrlich kampfesfrohe Lied „Helden" und der kraftvolle und poesiereiche Sang „Der heilige Schwur" am besten. Endlich seien aus dem letzten, epischen Teile des inhaltsreichen Bändchens „Romanzen und Balladen" (VII) etwa die beiden originellen Schöpfungen „Der Büßer (I und II)" und das Gedicht „Der alte Baum" namhaft gemacht. Das Uebrige, darunter noch recht viel Gutes und Schönes, müssen wir der freundlichen Berücksichtigung unserer Leser empfehlen; denn die bösen Zeiten sollten nun doch bald endgültig vorbei sein, wo man selbst die Werke des besten Lyrikers nur aus Proben in Zeitungen oder aus Anthologien kennen zu lernen für nötig erachtete! Hügli dürfen wir schon die Ehre erweisen, mit zwei Perlen seiner Sammlung hier zum Worte zu kommen; wir wählen dazu die beiden folgenden Stücke, die der ersten und der fünften Gruppe seiner Lieder entnommen sind:

Oktober.

Herbstmorgen. Klarheit ohne Ende.
Ein goldnes Netz hängt ausgespannt,
Goldschimmernd stehn die Bergeswände,
Und golden flimmern Tal und Land.

Ein warmer Hauch webt in den Zweigen
Erinnrung an des Sommers Glut;
Ein sterbend Blatt fällt durch das Schweigen,
Vom Baume tropft es rot wie Blut.

Im grünen Hag will's mählich lichten —
Süß in der Traube kocht der Saft:
Herbsttag, schon lerntest du verzichten
Und stehst doch in der Reife Kraft!

Wanderer und Wolke.

Wir saßen am träumenden Caumasee,
Der tief in den Wäldern liegt;
Du hattest dich, halb in Lust und Weh,
An meine Schulter geschmiegt.

Eine Wolke segelte still einher,
Im Wasser glänzte ihr Schein —
„So möcht' ich," seufztest du atmend schwer,
„Dein steter Spiegel sein!"

Da wußt' ich, noch bin ich an Glück heut reich,
Doch bald noch reicher an Weh:
Der wandernden Wolke bin ich ja gleich
Und du dem spiegelnden See.

Dein Leben, das ist die träumende Ruh,
Ich kenne nicht Ruhe, nicht Rast....
Du dunkles Auge, bald spiegelst du,
Wer weiß, einen anderen Gast!

Und nun sei die poetische Wanderfahrt, die uns zuletzt noch auf eine recht erfreuliche und aussichtsreiche Höhe geführt hat, mit einem guten Ausspruche beschlossen, der sich ebenfalls in den Dichtungen des letztgenannten Poeten findet. Hügli spricht da über den Begriff und Wert der jetzt vielleicht etwas allzustark betonten Parole „Heimatkunst" das wahre und schöne Wort aus:

„Es dichte jeder, wie's ihm auch gefällt —
Die Heimat wahrer Kunst bleibt stets die Welt!"

A. Sch.

*) Neue Gedichte. Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz bei Leipzig. 1907.

Frühlingstag.

Vogelschlag und Waldesrauschen,
Froher Falter Grüßetauschen,
Heller Blüten stummes Neigen,
Sonnenglanz auf Blatt und Zweigen,
Mägdlein, rosig anzuschauen,
Lied und Lust auf Feld und Auen,
In der Luft ein schimmernd Weben:
Das ist Frühling, das heißt Leben!

Alfred Schaer, Zug.